



Das Kind, das Schwierigkeiten macht hat Schwierigkeiten

von Maria Summer (undatiert)

Machen unsere Kinder wirklich Schwierigkeiten – uns Lehrern, den Eltern, den Mitschülern, ihrer Umgebung überhaupt?

Haben unsere Kinder wirklich Schwierigkeiten? Welche? Warum? In welchem Zusammenhang stehen diese zu den Schwierigkeiten, die sie machen?

Kann man da etwas tun?

Kann man da etwas ändern?

Kurze Antwort:

Ja, unsere Kinder **machen** Schwierigkeiten.

Ja, unsere Kinder **haben** Schwierigkeiten.

Und schließlich das Wichtigste:

Wir **müssen** etwas tun. Und wenn wir davon fest überzeugt sind, **können** wir auch etwas Helfendes, etwas Veränderndes tun.

Wir können, }
wir sollen, } etwas tun.
wir müssen }

Wir sind zutiefst verpflichtet, etwas zu tun.

Wenn Kinder nicht mehr zuhören können.

Viele Lehrerinnen, Lehrer und Kindergärtnerinnen klagen: „Unsere Kinder können in zunehmendem Maße nicht mehr zuhören. Wenn wir etwas darlegen, erklären, mitteilen, müssen wir nachher des öfteren feststellen, daß sie es gar nicht mitbekommen, gar nicht hörend aufgenommen haben. Es ist, als ob wir an ihnen vorbeigeredet hätten. Erzählen wir Geschichten, so bleiben bei manchen Kindern oft große Löcher.“

Aus dem Gesprochenen hat sich bei manchen nicht die Vorstellung eines zusammenhängenden fortlaufenden Geschehens geformt. Das sind wohl Schwierigkeiten, die den Unterricht stark belasten, ihn um vieles mühsamer machen. Eine weitere Form des Nichthörens ist ebenfalls nicht selten: Eine Gesprächsrunde läuft ab. Ehe das erste Kind seine Aussage beendet hat, beginnt schon das zweite zu sprechen. Es geht dabei gar nicht darauf ein, was das erste gesagt hat.

Und im weiteren Verlauf zeigt sich immer mehr die mangelnde Verarbeitung der Mitteilung der anderen. Die Kinder hören einander nicht zu. Damit aber sind viele Auf-

baumöglichkeiten im zwischenmenschlichen Bereich sehr erschwert. Über das Hören erhalten wir Kenntnisse von anderen. Über das Hören entstehen weitgehend zwischenmenschliche Verbindungen. Bedeutende Schwierigkeiten im Werden einer Gemeinschaftsreife ergeben sich, wenn man auf den anderen nicht hören kann.

Wer kennt das Folgende nicht?

Da ist eine Gruppe von Kindern.

Man gibt ihnen eine Anweisung, einen einfachen Auftrag. Keines von ihnen tut das.

Keines reagiert auch nur irgendwie.

Man sagt die Anweisung ein zweitesmal.

Nichts rührt sich.

Wenn man dann die Tonlage etwas ändert und eventuell auch den auffordernden Satz umbaut, dann plötzlich ist Verständnis und Handlungsbereitschaft da.

Und die Kinder wundern sich, dass sie vorher etwas unterlassen haben, es war ihnen nicht bewußt. Sie standen quasi neben dem zu ihnen Gesagten. Wir erleben das bei Gruppen und Einzelnen, bei großen und kleinen Schülern und bei vorschulpflichtigen Kindern. Wie ist das zu erklären? Dieses Fehlverhalten hat seine Vorgeschichte und wird aus ihr verständlich:

Wenn pausenlos Autos vorbeirasen, wenn ein Zug in ganz geringer Entfernung hinwegrauscht, wenn Flugzeuflärm die Luft erschüttert, dann prallen überstarke Schallwellen überfallsartig an unser Ohr. Das Hörorgan will sich davor schützen, denn diese Schallwellen stellen eine Gefahr dar. Es greift zu den Mitteln des Verkrampfens um so abzusperrern und vor Schädigung zu bewahren. Dies gelingt aber nur zu geringem Teil. Erfolgreicher sind da die Schutzsperrern im Gehirn. So lange diese noch intakt sind, lassen sie die schädigenden, weil überstarken akustischen Sinneseindrücke - zumindest einen guten Teil davon nicht zu den verarbeitenden Zentren vor. Das ganze Hörorgan, das ganze Gehirn mit seinen vielfältigen Funktionen, nimmt eine Abwehrhaltung ein. Es will das Schädigende nicht aufnehmen, **will nicht hören**.

Es verwendet Verkrampfungen, Verengungen, Blockaden als Mittel. Nicht nur der genannte Verkehrslärm wird bis ins Zentralorganische hinein auf diese Weise abgelehnt, abgewiesen, auch alle anderen Lärmarten, wie verschiedener Arbeitslärm, überlaute und dysharmonische Musik, gröhrendes Geplärre, laute, schrille menschliche Sprache und anderes mehr rufen das Hörorgan und die Hörzentren im Gehirn zur Abwehr auf.



Ein System, das häufig genötigt ist, in Abwehr zu gehen, nimmt mit der Zeit eine dauernde Abwehrhaltung ein; das Verkrampfen, Sichabschließen wird sozusagen chronisch. Bei dieser Grundgehaltenheit wird es aber allmählich unmöglich, dem Menschsein angepaßte schöne akustische Eindrücke voll erlebend aufzunehmen und zu verarbeiten. Es wird das Hinhören verhindert. Unter Hinhören meinen wir die Bereitschaft des Menschen – seines Personenkerns – sich nach außen zu richten und ihm Entsprechendes über das Sinnesorgan Ohr aufzunehmen. Bei dieser psychischen Bereitschaft hinauszuweisen, aufzunehmen, werden alle Wege und Zentren weit und wach. Wir werden bei der besonderen hingehenden Wachheit fähig, die feinsten akustischen Ereignisse wahrzunehmen.

Wir können den Vogelgesang genießen, sowie das Käfergebrumm, das Schwingen der tanzenden Blätter im Wind, das Rascheln des herbstlichen Laubes und die Musik in ihren verschiedensten Weisen. Wir sind imstande, die feinsten Nuancen der menschlichen Stimmen zu erlauschen, die uns von der Menschen Wohl und Weh, von deren Seinszustand berichten. Dieses Hinhören-, Hinlauschenkönnen ist etwas Unverzichtbares in der Emporbildung des Menschen zu den feinsten Empfindungsformen, vor allem auch in der Hinführung zum Erlebnis der Gemeinschaft.

Die Fähigkeit des Hinhörens zu uns Entsprechendem wird geschwächt, geht zugrunde, wenn wir laufend von Lautem und Dysharmonischem überflutet werden, wenn unser Organismus sich ständig in Abwehrhaltung befindet – und sich durch Verspannung schützt vor der Aufnahme des schädigenden Außen. Ganz schlimm wird die Sache aber, wenn durch die andauernde Überlastung mit lebensfremden Schallintensitäten die schützenden und ablehnenden Regionen im Zwischenhirn ihrer Aufgabe der Abschirmung nicht mehr gewachsen sind: und die höheren Gehirnzentren – ganz besonders auch das limbische System – vom schädigenden Krach und Lärm überflutet werden.

Wir wissen es sehr genau, dass damit Schranken brechen und sich Beziehungen auftun zu Gefühlskälte. Grobheit. Rohheit, Unkontrolliertheit u.a. Nachdem da im zentralen Geschehen einiges außer Kontrolle geraten ist, entsteht ein immer stärkeres Verlangen nach Lärm und Krach; der Weg zur **Lärmsucht** ist frei.

Aus der pränatalen Wissenschaft ist uns bekannt, welche hohe Bedeutung für die gesamte Organisation des Menschen dem akustischen Erlebnis zukommt. Bereits am Ende des 3. vorgeburtlichen Monats ist das Ohr organisch fertig gebildet und funktionsreif. Die Eindrücke, die dieses Sinnesorgan über die Mutter erhält, stimulieren bereits ab dieser frühen Zeit die Entwicklung und Ausreifung des Gehirns, vor allem des limbischen Systems, das für unser Empfindungsleben mitentscheidend ist.

Es ist auch bereits wissenschaftlich gesichert, welche hohe Bedeutung in der vorgeburtlichen Zeit, in der Säuglingszeit und in der ganzen frühen Kindheit **angemessene** akustische Erfahrungen für die Gehirnreifung haben. Und die schädigende Wirkung unangepaßter akustischer Reize ist ebenfalls klar.

Akustisch „mißhandelte“ Kinder in der Säuglingszeit, Kleinkindzeit, aber auch in der späteren Kindheit- und Jugendzeit haben vielfältige tief liegende Schwierigkeiten, haben Entwicklungsausfälle und Persönlichkeitsschädigungen und darum ist es gar nicht verwunderlich, daß sie Schwierigkeiten machen.

Angesichts dieser harten Tatsachen ist es wohl am Platze, dass sich für die Entwicklung von Kindern Mitverantwortliche klare Fragen stellen.

1. Im Erlebnis der grassierenden akustischen Umweltverschmutzung auch im Bereich der Freizeiträume der Kinder müßten wir Erziehende als Wissende doch die Eltern über die Gefahren der Lärmschädigung aufmerksam machen.
2. Warum ist es gar nicht so ganz selten, dass lebensunangepaßte akustische Sinnesreize in Schulräume und Schulhöfe Eingang finden?
3. Warum lassen uns die verlärmten, verdorbenen und verderbenden Kinderstimmen so gleichgültig? Warum verwenden wir so wenig Sorgfalt für die gute Entfaltung der Kinderstimmen und zwar nicht nur der Singstimmen, sondern vor allem auch der Sprechstimmen? Es **stimmt**, die **Stimmung** und die **Stimme**; diese drei Wörter haben dieselbe Wurzel. Und dass das Stimmende, die Stimmung und die Stimme sich tatsächlich in Positiven und Negativen gegenseitig beeinflussen und spiegeln, ist vielfach erlebbar.

Für das letztgenannte Beispiel, dass auf die Anweisung der Lehrperson niemand reagiert, z.B. keine Schülerin, kein Schüler vom Stuhl aufsteht und diesen zurück an den Platz trägt, ist auch eine weitere Erklärung möglich. Dieser Schüler ist schon ganz, ganz oft vor dem Fernsehapparat gesessen. Stimmen haben da im Fernsehfilm allerlei gerufen, auch zu Tätigkeiten aufgerufen. Der Sesselsitzer hat sich natürlich nicht geregt und weiter nur geschaut und zugehört. In Spielfilmen kamen vielleicht sogar Hilferufe vor. Ganz klar, dass der Zuschauer Zuschauer blieb und keineswegs vom Sessel hochsprang um die im Film verlangte Hilfe zu bieten. Es war ja alles nicht Wirklichkeit und es wäre sinnlos gewesen, wenn die akustischen Sinnesreize – verstärkt noch durch die visuellen – Tätigkeitsantriebe ausgelöst hätten.

Im ursprünglichen Lebensgeschehen ist es aber so: Da gibt es eine enge Verbindung zwischen Sinnesreiz und Bewe-



gungsantwort.

Beim Fernsehen sind die bei den Bereiche auseinandergekoppelt. Beim häufigen Fernsehen lernt das Gehirn, den akustischen und den visuellen Reiz nicht bis zur Umschaltstelle in die betreffende Tätigkeit kommen zu lassen.

Dieses festgefahrene Fernsehverhalten spiegelt sich dann nicht selten im Alltagsverhalten wider. Da spricht zwar jemand, ruft, fordert zum Tätigwerden auf. Doch der Bogen in die Aktivität ist in diesen Zuseher-, Zuhörerhirnen nicht ausgefahren, ist zum Teil gar nicht gebahnt. Das gibt ja auch eine Teilerklärung für das tatenlose Zuschauerverhalten bei Unglücken. Von diesem Schülern sagen wir dann: Sie können nicht horchen - oder sie können nicht gehorchen. Gehorchen heißt: auf das Horchen hin handeln. Schüler, die dies nicht können, bereiten natürlich Schwierigkeiten im Lern- und Arbeitsprozeß. Sie machen diese aber, weil sie Vollzugsschwierigkeiten haben zufolge eines unausgereiften oder fehlgereiften zerebralen Systems.

Schüler, die Schwierigkeiten mit ihren Bewegungen haben.

Wer kennt sie nicht, unsere sogenannten superaktiven Kinder?

Ihre Beine, Arme und Finger – manchmal auch ihr Mundwerk – bewegen sich ohne Auftrag und Kontrolle. Sie machen ihren Mitschülern Schwierigkeiten durch ihre Störungsbereitschaft, ihre Ablenkungskunst und Unstetigkeit. Sie bringen Unruhe in die Klasse, verderben nicht selten das gute Lernklima. Sie machen ihren Lehrpersonen Schwierigkeiten. Lehrerinnen, Lehrer und Kindergärtnerinnen werden von diesen Kindern oft bis in die höchsten Weisen geprüft.

Sie werden genötigt, sich einen stabilen Tiefenbau von Gelassenheit zu erarbeiten und darauf einen festgefügten Turm von Klarheit, Geordnetheit und Ruhe zu errichten.

Haben diese Kinder, die so viel Schwierigkeiten machen, denn wirklich auch selber Schwierigkeiten?

Und ob?

Sie sind ja Bündel einer meist ungeklärten Getriebenheit. Sie werden vielfach von innen heraus gejagt. Sie machen sich selbst Schwierigkeiten, indem sie ihre Energien sinnlos verpuffen, nicht in sich ruhen können und einen angemessenen Lernaufbau unmöglich machen.

Außer den eben angeführten hyperaktiven Kindern gibt es zunehmend Kinder mit einer besonders eigenartigen Form der Unruhe.

Vor einiger Zeit kam zu uns ein zwölfjähriger Bub. Er

schüttelte fast ständig seinen Oberkörper oder seine Arme, Hände, Beine oder seinen Kopf in ausgesprochen abrupter, abgehackter Weise. Beim Zuschauen fiel mir ein Zweitaktmotor ein. Die Bewegerei war zunächst nicht beeinflussbar.

Verbale Aufforderungen erhielten keinerlei Antwort; die Augen blieben abwesend, die Schüttelei ging unbeeinflusst weiter. Wenn man eine Maschine mit 20 beweglichen Teilen einschaltet, dann rasseln diese ja auch im harten Takt 1-2, 1-2, 1-2 dahin. Da nützt kein Zureden, es doch anders, nicht so abrupt und hart zu machen. Eine Maschine kann eben nicht zuhören und darauf reagieren.

So unveränderbar waren auch die Bewegungen des Bubens. Besonders unheimlich wurde mir, weil auch der Kopf in diesem Zweitakt schüttelte, teilweise noch begleitet von herausgeschossenen gleichbleibenden Worten oder sinnlosen Lautkombinationen. Erst als der Bub von dem doch anstrengenden Taktbetrieb müde, erschöpft war, wurde der Motor ausgeschaltet.

Es handelte sich um einen Schüler mit angelegter normaler Intelligenz. Frühere Intelligenzteste ergaben gut durchschnittliche Werte. Die Schulerfolge allerdings waren schon über längere Zeit sehr schlecht. Mich erschütterte das motorenhaft ablaufende Geschehen an einem doch lebenden Menschen bis ins Tiefste.

Ist das der Weg des modernen Menschen?

Das Königsgeschenk des Menschen, seine große Auszeichnung vor allen Geschöpfen ist doch sein freier Wille. Er kann sich entscheiden, kann über sich selbst verfügen, kann ja und nein sagen.

Hier ist ein junger Mensch dabei, die großen Vorzüge aufzugeben und Maschine, ablaufende Maschine zu werden.

Nachdem dieser Schüler ein paar Tage bei uns war, hatte ich die Gelegenheit ein Schulfest zu besuchen. Mit ungemein viel Fleiß und Zeitaufwand wurden die Vorbereitungen gemacht, gewiß wurde über Wochen geübt, denn es wurde soviel Kunstvolles gezeigt. Unter anderem wurde auch ein Musical aufgeführt. Doch bald erschrak ich sehr:

Unter den Klängen der entsprechenden Musik **verschüttelten** Mädchen und Bubens ihre Körper. In zweitaktigen harten Rucken ging es durch sie durch. Mit Entsetzen blieb mein Blick an den Bewegungen der Köpfe haften. Die gingen vor und rück und vor und rück so unbarmherzig hart, wie es der laute Bummerautomatismus aus der Musikmaschine befahl. Wie ich dem Geschehen mit aufmerksamen Augen und innerem Mitgehen folgte, bummerte es in mir: „Hirnerschütterung, Mikro-Hirnerschütterung, Mikrohirnerschütterung.“ Und vor meinen Augen stand unser neuer Schüler, der in gleicher Art wackelt, unabstellbar wackelt und der auf dem Wege ist, sein Menschsein aufzugeben und



Maschine zu werden. Der arme Kerl hat in den Klassen, in denen er vorher war, durch sein maschinenhaftes Verhalten allen – Mitschülern und Lehrern – große Schwierigkeiten gemacht. Darum ist er ja zu uns gekommen.

Im Miterleben versuche ich zu begreifen welche unsagbar große Schwierigkeiten, welche Nöte er hat, da er doch zum freien Menschen berufen ist, aber dabei ist, zur sklavisch, stur funktionierenden Maschine abzusinken.

Nach einiger Zeit wurden meine Blicke und Gedanken hingezogen zu den mitspielenden Mädchen in diesem Musical. Ich konnte mir nicht helfen: Als ganz eigenartige Assoziation stand da ein Fläschlein vor mir mit der Etikette: „Vor Gebrauch kräftig schütteln.“ Um das verständlich zu machen, muß ich zurückgreifen und über ein Erlebnis berichten.

Es liegt schon sehr lange zurück. In meiner Nähe saß eine Mutter mit einem 3 Monate alten Säugling auf den Armen. Ich war auf etwas anderes ganz stark konzentriert und sah daher die Mutter zunächst nicht. Nach einiger Zeit überkam mich ein ganz eigenartiges Unwohlsein; ich fühlte mich verspannt. Da schaute ich in die andere Richtung und sah die Mutter, wie sie ihr Kind schüttelte. Blitzartig entstand in mir dabei die Vorstellung des Fläschleins mit der Etikette: „Vor Gebrauch kräftig schütteln.“

Ich spürte – durch meine eigene Reaktion verstärkt – die schädliche Auswirkung dieser Schüttelerei auf den Säugling und fühlte mich daher verpflichtet, mit der Mutter darüber zu sprechen. Diese war sehr verwundert und konnte meine Erklärungen überhaupt nicht verstehen. Ich machte mir dann große Mühe, ihr das Wesen eines Wiegens, das dem kleinen Kinde wohl tut, zu erläutern. Aber es war umsonst. Die junge Mutter konnte den Unterschied zwischen schädigendem Schütteln und wohltuendem reifungsförderndem Wiegen nicht erkennen. Darüber erschrak ich ganz tief.

Seither beobachtete ich Mütter mit Säuglingen, wo ich nur Gelegenheit hatte. Es gibt – Gott sei Dank – noch wiegende Mütter, aber leider schon viel zu viel schüttelnde. Als ich bei diesem Musical die Mädchen ihre Körper pausenlos ruckartig verrenken und verschütteln sah, entstand in mir die schreckliche Vorstellung und Gewißheit:

Keine von ihnen wird einmal imstande sein, ihr Kind zu wiegen. Was aber, wenn dann einmal all jene Schüttelkinder die Schule besuchen? Und meine Gedanken waren bei unserem Glieder- und Kopfwackelnden 12-jährigen Schüler, der so viele Schwierigkeiten macht, weil er so viele tief liegende Schwierigkeiten hat.

Wie kam es, dass er ein Automat wurde?

Was können wir da tun?

Was müssen wir tun?

Über die Lebensform-markierende Bedeutung des Rhythmischen hat die moderne Hirnwissenschaft und die pränatale Wissenschaft bereits wichtige Aussagen gemacht.

Im Innenohr befindet sich neben der Schnecke, dem Sitz der Umwandlung von Schallwellen in Hörempfindungen, der vestibuläre Apparat mit seinen Bogengängen. Er ist für die Empfindungen des Gleichgewichts und damit für die Bewegungskontrolle zuständig. Er reift in der pränatalen Entwicklung noch früher als das cortische Organ, die Schnecke. Bereits am Anfang des 3. Monats ist er funktionsreif. Das allererste, was ein werdendes Kind im Mutterleib empfinden kann, ist die Bewegung. Die lebensgemäße Ordnung der Schwingungen ist für die Entwicklung des neuen Lebewesens von so elementarer Bedeutung, dass sie schon im 3. vorgeburtlichen Monat durch ein dazu gereiftes Organ geregelt und überprüft wird. Von diesem bewegungsmessenden Organ aus gehen die Impulse zur Reifung des Hörorganes, zur Schnecke, die dann ein paar Wochen später, zu Beginn des 4. Monats, ihre Tätigkeit aufnehmen kann.

Das vestibuläre System mit seinen elementaren Bewegungserlebnissen hat auch weiterhin in der gesamten pränatalen Entwicklung eine dominante, eine richtungsweisende Rolle. Nach neuen Forschungen besteht auch ein wesentlicher Einfluß auf die Hirnreifung. Unsere Urgroßmütter ahnten dies noch. Die mütterliche Urweisheit wies sie zu dementsprechend richtigem Verhalten an.

Wenn statt dessen Techno in allen möglichen Formen und Arten immer mehr unsere Kultur – Kultur? – bestimmt – wieviel automatenreagierende Kinder werden aus der Not heraus, lebensbeschnittene Halbmaschinen sein zu müssen, uns Schwierigkeiten in der Schule und außerhalb der Schule machen?

Hab keine Lust, Null Bock.

In der Zeit der Vorbereitung dieses Vortrages fragte ich einige Kolleginnen und Kollegen, welche Schwierigkeiten ihnen die Schüler machen. Eine Kollegin antwortete:

Für mich war das Schwerste, wenn die ganze Klasse in einer **Bää**-Stimmung war.

„Bää“-Stimmung meint:

Alles fad

Alles blöd

Uninteressant

Quatsch

Mir wurscht

Wozu der Schmarren?

Null Bock

Was soll das?

Ich will meine Ruh.



Die Kollegin unterrichtete 15-jährige Mädchen. Da war diese Haltung natürlich besonders ausgeprägt. Aber wir finden Bää-Stimmung auch auf anderen Schulstufen. Die Lehrpersonen geben sich Mühe, den Unterricht lebendig zu machen. Aber die Kinder werden trotzdem nicht lebendig. Die Schüler verlangen nach Attraktionen. Die Lehrer schleppen alles Mögliche in die Klassen um dem Attraktionsverlangen gerecht zu werden.

Aber was geschieht?

Bestenfalls flackert das Interesse kurz auf, besonders dann, wenn von Buntheit, Lärm, Krach und Wirbel etwas dabei ist. Aber nach kurzer Zeit flaut alles wieder ab und macht der gähnenden Leere platz.

In unserer ersten Klasse Volksschule gibt es seit 25 Jahren alljährlich im Mathematikunterricht 2 herausgehobene Ereignisse. Bei 2 sehr wichtigen Erkenntnisschritten im aufbauenden Rechenunterricht finden besonders packende Erlebnisspiele statt.

Das waren bis vor kurzem jeweils Höhepunkte, da die Kinder mit ihrer ganzen Emotionalität dabei waren. Diese Stunden blieben unvergesslich und die Erkenntnisse, die dabei gegründet wurden, blieben fest verankert. Seit einigen Jahren ist das ganz anders. Bei denselben Begebenheiten tut sich gar nichts. Weder Neugier, noch erwartende Spannung, noch lebendige Teilnahme, noch irgendetwas Emotionen werden frei. Das ganze ist zu einem fast gewöhnlichen Unterrichtsablauf geworden, den wir zu steuern haben.

Auch wenn wir den Kindern Geschichten erzählen, müssen wir feststellen, dass das Miterleben immer dünner und weniger vital ist. Was ist mit unseren Kindern und mit unseren Jugendlichen geschehen? Wenn wir einem gesunden, in guter Umgebung aufgewachsenen Kleinkind beim Spiel im Freien zuschauen, fällt uns die Freude, die Vitalität, die Spontanität und Kreativität auf. Es sind wundersame innere Antriebskräfte, die da frei werden und das Kind zu tief verankerten neuen Erkenntnissen führen. Jede Entdeckung eines Zusammenhanges, jede neue Erfahrung bringt Freude und erhöht die Lernkraft. Lernen ist so mit Erlebnis und Freude verknüpft.

Wir sehen hier genau das Gegenteil von jener Bää-Stimmung, die manchen Klassenraum durchödet. Wie ist es denn vom erwähnten Erlebnisreichtum zu der Verödungsnot gekommen? Vor mir breiten sich jetzt 2 Erinnerungsbilder aus:

Da ist das Kind, das mit Steinehen, kleinen Ästchen und herabgefallenen bunten Blättern spielt; dabei immer wieder Neues schafft und so glücklich ist.

Da ist ein anderes Kind, das in seinem total mit Spielsachen überfüllten Zimmer sitzt und gelangweilt einmal etwas da

angreift und durcheinanderwirft und dann dort auf einen Knopf drückt, worauf dann ein Auto durch den Raum rast. Schließlich bedient es den Apparat im Rücken der Puppe und diese quietscht, quatscht und plärrt. Das Kind ist in seiner Überfülle so hilflos arm. Mit dem heranwachsenden Kinde werden seine gar nicht echten Bedürfnisse immer größer. Es begehrt, begehrt, will haben und erhält von wer-teblinden Eltern so vieles, das es nicht braucht. Und was es bekommt hat es gar nicht wirklich. Es kann der ganze teure Plunder sein Wesen nicht bereichern. Von dem Glück, das gestaltend spielende Kinderhände zu bringen vermögen, ist da keine entfernte Spur. Ein ganz wichtiger Punkt dabei ist, dass diese Kinder immer Begehrende, Verlangende, Empfangende sind und durch diese Einseitigkeit verkümmern und verarmen. Zur Seinsentfaltung gehört ganz unabdingbar notwendig die Fähigkeit zu geben, die Freude am Geben. Nicht Materielles muss gegeben werden. Die Hinwendung zum anderen kann sich durch kleine Hilfen, kleine Gefälligkeiten kundtun.

Wo Eltern nur das Aussaugobjekt sind für nimmersatt begehrende Kinder, wo in Kindern nicht das existentiell wichtige Verlangen entsteht und wächst, wohlzutun, zur Freude der anderen beizutragen, da wird das Menschenbild in seiner Grundstruktur gestört, zerstört.

Ergebnis ist: Mangel an Lebensfreude, Mangel an Vitalkraft, Schaffensfreude, Lernfreude. Ergebnis sind „Bää-Kinder“: - alles zu blöd, alles zu fad, Null-Bock.

Bää-Kinder sind sehr arm. Sie machen uns in den Schulklassen große Schwierigkeiten, weil sie durch ihre Mangelentwicklung so große Schwierigkeiten haben. Das Erdrücktwerden vom Überfluß an äußerem Haben ist jedoch nur ein Grund für das Entstehen der Bää-Mentalität.

Es gibt da noch andere Einflüsse, wie etwa das Leben vor dem Bildschirm. Was läuft da ab?

Bild an Bild, Ereignis an Ereignis folgt. Pausenlos geht das, pausenlos klatscht das auf den Konsumenten auf dem Stuhl ein. Er wird zum passiven Empfänger. Alle Bilder der ganzen Welt, alle Ereignisse der ganzen Welt werden präsentiert. Da ist kein interessiertes Suchen, kein kreatives Fragen mehr nötig. Dazu bleibt auch keine Zeit. Neues und Neues kommt, farbig und laut. Und all das soll durch Sinnesorgane aufgenommen, von einem Gehirn verarbeitet werden. Das ist eine Überforderung des Zentralnervensystems. Das ist ein Gefüttertein zum Überfluß.

Erfolgt das von kleinauf, fort und fort, so ist es nicht zu verwundern, dass sich in der Schule eine Bää-Stimmung breit macht. Schon wieder sollen wir etwas aufnehmen, verarbeiten, einordnen! Das haben wir ja alles schon irgendwann einmal gesehen und gehört, wenn auch nur ganz flüchtig.



Das ewige Aufnehmen wächst uns zum Hals heraus. Wir wollen nun unsere Ruh. Türen zu! Aufnahmesperre und „Null-Bock“ zu allem Tun!

Es ist verständlich, denn jedweder Überfluß, auch der eben Geschilderte, führt letztlich zum Überdruß. Der Überdruß am Überfluß verschiedenster Art ist eine Schwierigkeit, die Bää-Schüler haben.

Alles kaput machen.

Eine Zeichnung, ein gestaltetes Blatt aus dem Realienunterricht, ein Lineal ist auf den Boden gefallen.

Wer hebt es auf? Niemand.

Ein paar Schüler gehen vorbei. Sie stehen achtlos auf die Blätter und das Lineal.

Die Blätter sind beschmutzt.

Das Lineal ist kaput.

Was tut's?

Ist doch wirklich nicht der Rede wert!

Im Papierkorb liegen zusammengeknüllte große Blätter, auf denen nur ein Wort steht.

Macht doch nichts.

Ist doch nicht der Rede wert.

Der Stuhl wird so schludrig nach vorne getragen, dass er an die nächste Bank hin klatscht.

Was macht's?

Ist doch nicht der Rede wert!

Vor dem Haus ist eine Gartenanlage; darin sind die ersten Blumen erblüht. Ein Schüler kommt herbei. Er schaut die Blumen nicht an, denn um Blumen zu sehen, muss man besondere Augen haben. Er springt mit seinen Stiefeln durch das Beet, die Blumen sind zertreten.

Was tut's?

Ist doch nicht der Rede wert!

Jenseits der Straße ist eine Wiese. Das Gras darauf steht schon hoch. Morgen wird es der Bauer mähen. Ein paar Schüler laufen hinein und spielen „Fangen“.

Was macht's?

Ist doch nicht der Rede wert?

Über den Weg kriecht ein kleiner Käfer. Ohne zu denken wird er zertreten. Das Treten auf das kriechende kleine Wesen läuft fast schon automatisch ab.

Was tut's?

Ist doch nicht der Rede wert?

1. Stufe

Keine Achtung vor dem Ding, dem kleinen sowie dem großen. Es wird achtlos oder auch mutwillig beschädigt oder zerstört.

2. Stufe

Keine Achtung vor Lebendem, vor Pflanzen. Man kann sie zertreten, ausreißen. Man kann Äste von den Bäumen herunterzerren, Äpfel wegwerfen.

3. Stufe

Keine Achtung vor dem Tier? Wie weit kann das gehen? Ich möchte es nicht schildern.

4. Stufe

Keine Achtung vor dem Menschen. Und jetzt sind wir vor der hochakuten Gegenwartssituation. Wir erfahren es selbst, wir vernehmen es von rundum und lesen da nicht etwa nur über Verhältnisse in Amerika sondern auch über Tatsachen bei uns.

Die Aggressionswelle zeigt sich im verbalen Bereich. Es ist fast nicht vorstellbar und schon gar nicht ausführbar was da von Kindermund alles geformt wird. Die Achtungslosigkeit vor dem anderen Menschen hat erschreckende Formen angenommen. Es ist die Frage drängend: Warum? Was hat so zu unserer Deformierung beigetragen, denn unsere Sprache ist ja doch ein ungemein klarer Spiegel unserer inneren Gestalt. Und es bleibt ja nicht nur beim kränkenden und zerstörenden Wort.

Die Aggressionen werden auch tätlich ausreagiert. Was wir da von Schlägereien hören, die fast überall stattfinden, wo Kinder sind, ist erschreckend.

Ich berichte da von einem 14-jährigen Buben. Er ist sehr klein und hager; man würde ihn für höchstens 11 Jahre schätzen. Er ist voller Minderwertigkeitsgefühlen und ist sehr ängstlich. Vor Gleichaltrigen und Älteren, vor allen Stärkeren weicht er zurück. Aber ständig – fast unabstellbar – geht er auf Hilflose und Kleine los. Bei einem Gespräch erklärte er:

„Wenn ich einen von denen, die ich nicht „verbutzen“ kann, nur herlaufen sehe, dann muss ich auf ihn losgehen und meine Hand hat ihn schon geschlagen, ehe es mein Kopf weiß.“

Die Schilderung klingt erschreckend klar. Es klingt durch, dass er ein Getriebener ist und sich selbst fast nicht mehr dirigieren kann. Wie kam er denn zu solchen Schwierigkeiten? Welche Entwicklungsstörungen muß er erduldet, welche geistige Verstümmelung muß er mitgemacht haben? Wenn tatsächlich eine Welle von Gewalttätigkeiten von Kindern auf uns zurollt, ist es wirklich allerhöchste Zeit, dass wir uns besinnen. Was um Himmelswillen haben wir, die Generation vor ihnen, denn fehlgesteuert?

Haben unsere falschen Werteordnungen so schreckliche Früchte getragen? Wurden unsere Kinder durch gravierende Fehlsteuerung geistig so **zerschlagen**, dass sie nun **schlagen müssen**?



Doch der Schreck aller Schrecken befällt einen wenn man Kinder **so** sprechen hört:

Wozu lebe ich überhaupt?
Das Leben hat keinen Wert.
Warum bin ich geboren worden?
Das Leben ist ein Schmarren und ein Krampf.
Das Leben ist ein Elend.
Wozu soll man das aushalten?
Wäre ich doch nicht auf die Welt gekommen!
Kein Mensch meint's gut mit mir.
Verlassen kann man sich auf gar niemand.
Wozu soll man da herummurxen.
Am besten ist es, man macht Schluß.

Ja, ich hab mich entschlossen, ich mach ein Ende. Dann ist alles vorbei. Mein Ziel ist „nur noch Schluß machen!“

Es folgen Überlegungen, wie man das am besten macht.
Untern Zug gehen,
Vom Balkon hinunterspringen,
Aufhängen, In den Kopf schießen oder noch anderes.
Dabei wird erwogen, was von all dem am sichersten ist und am schnellsten geht.

Das Geschilderte ist leider kein einzelner Fall. Suizidäußerungen unter Kindern bis herab zu 10 Jahren, ja sogar bis zu 7 Jahren werden immer häufiger. Wir wissen von tatsächlich erfolgten Selbstmordversuchen von Kindern, die im letzten Augenblick noch gerettet werden konnten, aber auch von voll durchgeführten. Allerspätestens nach dem Wissen solcher Tatsachen müssen wir uns fragen:

Welche enormen, nicht sagbaren Nöte hat unser Zeitalter, hat unsere Zivialisierung, die so erfolgreich ist und alles kann, die selbst das Geschehen im Sternenreich, sowie die Atome und die Gene zu dirigieren versucht, welche Nöte hat sie unseren äußerlich so reichen, alleshabenden, innerlich so armen Kindern gebracht?

Auf die Schwierigkeiten, die diese haben reagieren sie, indem sie uns Schwierigkeiten machen. Auf die größte aller Schwierigkeiten, auf die Urschwierigkeit, den Sinn des Lebens nicht zu finden antworten sie, indem sie dieses sinnlose Leben wegwerfen wollen.

Angesichts all des Dargelegten steht die Frage an:

Können wir etwas tun?

Was sollen wir tun?

Was müssen wir tun?

Wenn wir etwas tun müssen, so sollen und können wir es auch.

Was sollen wir tun?

Diese Frage kann nicht einer, können nicht einige beant-

worten. Das ist eine Frage, die muß jeder, gar jeder tief in sich erwägen und dann das ihm Angemessene tun.

Bei all der Unsicherheit und dem notvollen Ringen, was man tun kann, soll und muß, gibt es auch etwas recht Tröstliches. Ich habe es so oft erfahren: Von dem Augenblick an, da man sich innerlich ganz intensiv mit den Problemen und den Wirkzusammenhängen befaßt, da man wünschend und hoffend bei dem Kinde ist, das so viele Schwierigkeiten macht, ja von dem Augenblick an löst sich bei dem Kinde etwas, bekommt man oft ersten Zugang zu ihm und seinen Schwierigkeiten.

Immer dann, wenn ich vor sehr schweren Problemen von älteren Kindern oder Jugendlichen stehe, schweift mein Denken zurück in die frühesten Anfänge dieses Menschenseins. Vor mir steht dann ganz klar da, was weise Mütter aus ihrer Ahnungskraft heraus immer schon wußten und was die moderne Wissenschaft der Gehirnforschung jetzt ganz neu entdeckt und bestätigt hat:

In jener frühen Zeit, in jenen ersten drei Jahren kann durch sorgfältige Gestaltung des kindlichen Umraumes ganz wesentlich und für alle spätere Lebenszeit maßgebend die Ausformung und Ausreifung des kindlichen Gehirnes beeinflusst werden. Es geht da neben den zentralorganischen Grundlagen für das Wahrnehmen, Bewegen und Denken vor allem um die emotionale Grundgestimmtheit.

Das Instrument, auf dem dann ein ganzes Leben lang gespielt werden muß, wird in dieser Zeit grundgestimmt. Bei Kindern, die mit 10 Jahren ihr Leben, wegwerfentsprechend finden, die herausschreien: „Wenn ich doch verreckten könnte!“ kann dieses Instrument nicht wohlgestimmt worden sein.

Es kann doch für eine Mutter auf der ganzen Welt nichts Wertvolleres, nicht Schöneres, nichts Erfüllenderes geben, als in dieser ersten so ausschlaggebenden Zeit dabei zu sein und durch ihre Sorgfalt und ihr mitfühlendes Tun als Bauleiter zu wirken für die Errichtung von Grundstrukturen, die tragend sind für alles, was später aufgebaut wird. Warum entziehen sich Mütter dieser größten aller Aufgaben, dieser größten aller Chancen und vergeuden ihre Kräfte bei weit weniger Bedeutendem, mit weit weniger Sinnvollem?

Doch wieder zurück zu uns Lehrerinnen und Lehrern, zu unserer Aufgabe, wenn wir es mit verstimmten Instrumenten zu tun haben. Wir müssen beim Wahrnehmen unserer Umstimmungsarbeit Wesentliches vom Unwesentlichen unterscheiden.

Angesichts schwerer Minderwertigkeitserlebnisse von Kindern dürfen wir diese niemals verstärken durch stures Beharren auf äußeren Schulleistungen. Kinder, die durch fehlende Selbstwerterlebnisse zu verhungern drohen, müssen absolute Konstanz des Angenommenseins erfahren.



Dieses darf nicht gefährdet werden, durch krumme Striche, die eben nicht gerade gelingen konnten, nicht durch Rechtschreibfehler im Heft und nicht durch falsche Rechenlösungen, ja nicht einmal durch Fehlverhalten. Eine Umstimmung des so schwer verstimmten Instrumentes kann nur erhofft werden, wenn die Persönlichkeit des Kindes nie angetastet wird, wie viele Schwierigkeiten es uns auch macht und wenn seine volle Annahme nie wankt, was auch immer sei. Wir müssen uns auch zum Mut durchringen, die kindliche Persönlichkeit immer als unseren obersten Auftraggeber anzuerkennen und alle anderen Forderungen – wie besonders auch den Lehrplan – in ihre Dienerrolle zu verweisen.

Wir haben zu fragen:

Welche Lerninhalte sind zu welcher Zeit und in welcher Zubereitung geeignet uns zu helfen, wenn wir die Kinder aus ihren Nöten herausheben und ihnen zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit verhelfen wollen. Niemals darf es umgekehrt sein, dass nämlich von außen gesetzte Lernziele verabsolutiert werden und das Kind nach ihnen zurechtgerichtet, zurechtgeschneidert wird. Gerade die Kinder, die Schwierigkeiten haben und uns daher Schwierigkeiten machen, sind da oft sehr sensibel.

Sie spüren es, ob sie und ihre Entfaltung unser oberstes Ziel ist, oder ob sie vielleicht für uns nur Stopfgänse darstellen und uns nur so viel wert sind, als sie große Aufnahmebehälter für unser Futter sind. Von dieser Haltung hängt es weitgehend ab, ob die Kinder Vertrauen zu uns zu entwickeln suchen, ob sie sich öffnen und sich helfen lassen.

Kinder, die Schwierigkeiten machen, fordern uns auf in die Tiefe zu gehen, Zusammenhänge aufzudecken, wahrhaftig und wesentlich zu werden. Kinder mit Schwierigkeiten fordern uns auf, unsere nicht gekannten Fähigkeiten und Kräfte zu entdecken und einzusetzen. Sie ermutigen uns, trotz allem, voller Hoffnung den jeweils angepaßten Weg mit ihnen zu gehen.

Und weil alles, was dabei kommt und wie es kommt, nicht vorzuberechnen ist, werden wir Lehrende, Erziehende, Begleitende hineingestoßen in das große Abenteuer der Erziehungskunst.